

MOLA

EINE TIBETISCHE GESCHICHTE VON LIEBE UND VERLUST

«Mein emotionalster Film»: Yangzom Brauen zeigt den Tod ihrer Oma

20 Minuten, Leonie Projer

Der Dokumentationsfilm «Mola» von Yangzom Brauen begleitet ihre Grossmutter auf dem Weg in den Tod. Der Film konfrontierte sie mit ihrer eigenen Endlichkeit und dem Gefühl von Heimat.

In «Mola» begleitet die Schweizer Regisseurin Yangzom Brauen ihre Grossmutter auf dem Weg zum Tod.



Der Film entstand gemeinsam mit ihrem Vater Martin Brauen, der den Alltag der Familie in Bern jahrelang mit der Kamera dokumentierte und mitverantwortlich für den Inhalt des Films ist. «Es ist mein bisher emotionalster Film, ein richtiges Familienprojekt», erzählt Yangzom 20 Minuten an der Premiere in Zürich.

Die Idee des Filmes kam dem Vater-Tochter-Duo unabhängig voneinander. Zuerst wollten sie Mola, die eigentlich Kunsang Wangmo heisst, in ihrem Alltag in Bern dokumentieren. «Wir starteten das Projekt im Jahr 2014. Fünf Jahre später, kurz vor Molas 100. Geburtstag, änderte sich dann alles», erinnert sich die Filmemacherin.

Mola flüchtete nach chinesischer Besetzung Tibets in die Schweiz

Kunsang, die in Tibet aufwuchs und dort buddhistische Nonne in einem Kloster war, äusserte den Wunsch, zum Sterben in ihre Heimat zurückzukehren. «Das wurde zum roten Faden des Filmes», so die 45-

Jährige. Molas Wunsch, dort zu sterben, wo sie geboren wurde, kam nämlich mit einigen Hürden. Nach der chinesischen Invasion in Tibet 1950 erlebte die junge Frau gemeinsam mit ihrem Mann – einem Mönch – und den zwei Töchtern eine zehn Jahre lange Unterdrückung. Bei der Flucht nach Indien kamen Molas Mann und das jüngste Kind ums Leben. Als ihre Tochter Sonam, Yangzoms Mutter, Martin traf, kamen sie in die Schweiz.

Bis heute ist die Lage im Tibet unter der Kontrolle Chinas angespannt. Mola konnte also nicht einfach so in ihre Heimat zurückkehren. Die chinesische Regierung gab zu jener Zeit Tibetern, die ihre alte Heimat besuchen wollten, keine Visa. Die Familie bemühte sich dennoch um ein Visum, um ihren Sterbewunsch erfüllen zu können. Der harzige Prozess wird in der Doku gezeigt. Ob es klappte und wo Mola ihren letzten Atemzug nahm, kann man im Film selbst sehen. Er endet mit dem Tod der Tibeterin. «Die Szene ist für mich auch jetzt noch schwer zu schauen. Sie bringt viele Erinnerungen hoch», so Brauen.

Was denkt Yangzom über den Tod?

Wenn die Bernerin an ihre Grossmutter denkt, komme ihr in den Sinn, dass sie immer «wie frisch gebadet» gerochen habe. Ihr Lachen hat sich ebenfalls in ihr Gedächtnis eingebrannt. «Ich wuchs seit meiner Geburt mit ihr im selben Haus auf. Wir haben viel Unfug getrieben», teilt sie. Molas lustige Ader kommt auch im Film zur Geltung und sorgt für einen Gegenpol zur oftmals ernsten Handlung über den Tod.

Durch die Arbeit am Film wurde Yangzom mit ihrer eigenen Endlichkeit konfrontiert. «Meine Grossmutter hat schon immer sehr offen mit uns über den Tod gesprochen. Er ist im buddhistischen Glauben zentral.» Angst vor dem Sterben hat sie nicht: «Ich glaube, der eigene Tod ist für die Personen, die zurückbleiben, schwerer.» Die Regisseurin ist überzeugt, dass es danach in einer Form weitergeht. «Es gibt so vieles über das Universum und den Tod, das wir nicht wissen. Mola ist sicher noch irgendwo und bekommt alles mit.»

Yangzom fühlt sich in Los Angeles zu Hause

Der Dokumentationsfilm behandelt nebst dem Sterben auch das Gefühl von Heimat. Yangzom verliess die Schweiz zum ersten Mal im Alter von 25 Jahren. «Für mich ist Heimat dort, wo ich wohne und meine Familie und Freunde sind. Als Kind war das Bern. Jetzt ist es auch Los Angeles, das Zuhause, das ich mir selbst gebaut habe», teilt sie.

Brauen verbringt die meiste Zeit in der Metropole an der US-Westküste. «Die Sonne, die Weite, die Multikulturalität und die unbegrenzten Möglichkeiten haben es mir angetan», schwärmt sie. Einst startete sie als Schauspielerin, arbeitet nun aber primär hinter der Kamera. Ein Wechsel, der, wie sie glaubt, hierzulande nicht so einfach möglich gewesen wäre.

Als eine von wenigen Schweizerinnen und Schweizern, der der Sprung nach Hollywood geglückt ist, teilt sie ihre drei Tipps: Ein klares Ziel vor Augen zu haben, Hartnäckigkeit und Realismus. «Man muss sich sowohl seine Talente und seine Schwächen ehrlich eingestehen», erzählt die Autorin. Nur so könne man sich weiterentwickeln und sein wahres Talent entfalten.

Vom Vorurteil, Hollywood sei oberflächlich, hält Brauen wenig: «Ich nehme es eher als Freundlichkeit wahr. Logisch gibt es oberflächliche Leute, die gibt es aber überall.» An die Kultur müsse man sich jedoch zuerst gewöhnen. «Alles ist unverbindlicher als in der Schweiz. In meinem Beruf ist das aber ganz gut. Wenn ich beispielsweise ein Essen kurzfristig absagen muss, weil sich eine berufliche Möglichkeit ergeben hat, nimmt das niemand persönlich.»

Trotz politischer Lage kommt Wegzug nicht infrage

Nachdenklich stimme sie aktuell die politische Lage in Amerika. «Jeden Tag liest man etwas Neues über die Regierung. Es ist so schlimm, dass ich fast nicht mehr darüber sprechen mag», so Yangzom. Die Zoll- und Polizeibehörde ICE, die sich um die Ausschaffung illegaler Immigranten kümmert, war eine Zeit lang sehr präsent in Los Angeles. «Ich habe viele Mitarbeiter aus Mexiko. Sie hatten Angst, verhaftet zu werden», so die Aktivistin. Auch sie selbst fühlte sich nicht mehr sicher: «Ich sehe nicht aus wie eine Amerikanerin. ICE fragt nicht nach deinem Pass, sondern nimmt dich einfach mit. Danach kannst du dann beweisen, dass du eine Aufenthaltsbewilligung hast.»

Trotz des politisch angespannten Klimas kann sich Yangzom nicht vorstellen, den Staaten, beziehungsweise Los Angeles, den Rücken zu kehren. Der Ort beflügle ihre Kreativität wie kein anderer, wie sie lächelnd und mit strahlenden Augen erzählt.